© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Hauptsache und Nebensächliches an der Fortpflanzungsweise der kuckuksartigen Vögel.

Von

Dr. C. W. L. Gloger.

Von sämmtlichen Arten der Familie, welche fremde Länder (der „alten Welt" nebst Australien) bewohnen, kennt man in dieser Beziehung nur äusserst Weniges, ja von den meisten recht eigentlich noch gar Nichts. Die einzigen, in Betreff deren hierüber Etwas bekannt geworden ist, scheinen einige wenige südafrikanische. Selbst das aber, was Levaillant darüber geliefert hat, bezieht sich hauptsächlich nur auf Eine dortige Art, den Didric; und schon diese zeigt einige sehr bedeutende Abweichungen von der unserigen. Sonst aber gehören manche der bekannteren dortigen, gleich einer neuholländischen, entweder nur zu den nächsten Verwandten unseres gemeinen, *Cuculus canorus*, wo nicht sogar als bloss klimatisch verschieden zu ihm selbst; oder, soweit sie unzweifelhaft specifisch und selbst generisch verschieden sind, so gehören sie wenigstens zu denjenigen Arten, welche schon ihrer Gestalt und Bildung nach lange nicht so weit von ihm abweichen, wie bereits die zweite europäische Art, *Coccystes glandarius*, hierin von ihm verschieden erscheint.

Folglich konnte in Betreff jener afrikanischen auch schon hiernach gar nicht zu erwarten stehen, dass sie in den mehr nebensächlichen Einzelnheiten ihrer Fortpflanzungsweise von unserem „gemeinen" so merklich weit abweichen sollten, wie man diess auf Seiten jenes „zweiten europäischen" schon in Betracht seiner grossen äusserlichen Verschiedenheiten würde voraussetzen müssen. Denn in der That würde man zu einer solchen Voraussetzung naturgemäss allen Grund haben, auch wenn nicht bereits der erste, soeben gethane Schritt dazu, diese Art hierin kennen zu lernen, das Bedeutende jener Abweichungen gezeigt hätte. Es wird also darauf ankommen, dass man, — statt sich nur in dem ersten Augenblicke zweifelsvoll an diese Unterschiede zu stossen und sogar auf Grund dessen ein voreiliges Misstrauen in die Richtigkeit der ganzen, kaum begonnenen Erfahrung hierüber zu setzen, — lieber unbefangen zu ermitteln suche: ob die Sache nicht eben gerade so, oder doch ähnlich, sich als wirklich „naturgemäss" erkennen lassen werde? und ob somit jener Bericht nicht gerade in dem entgegengesetzten Falle Misstrauen verdienen würde? nämlich: wenn er von *Coccystes glandarius* in Betreff der Nebendinge an seiner Fortpflanzungsgeschichte nur Aehnliches vorbrächte, wie das, was man hierin von *Cuculus canorus* kennt! —

Hiernach dürfte es daher an der Zeit sein, einer gebührenden Unterscheidung zwischen Hauptsache und Nebendingen an dieser ganzen Frage, d. h. zwischen dem Nicht-Brüten und dem gesammten Uebrigen, was neben jenem herläuft, einige Beachtung zu gönnen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Es wird aber ganz besonders nöthig erscheinen gegenüber den, jetzt immer häufiger werdenden Reisen europäischer Naturforscher, gut unterrichteter Sammler und reicher englischer Jagd- und Naturfreunde, (welche letztere beide sich zum Theil mehrere Jahre lang bloss um des Jagdvergnügens und der Naturbeobachtung willen in ferne Welttheile begeben.) Diese vielseitigen Bemühungen werden jetzt immer mehr Aussicht darauf gewähren, auch Genaueres über die Fortpflanzung dortiger kuckuksartiger Vögel zu erfahren.

Hierbei ist jedoch eben zu bedenken, wie unsäglich viel Zeit und Mühe solche genaue Ermittelungen schon bei dem unserigen gekostet haben, ja theilweise noch fortwährend kosten. In Betreff jener fremdländischen aber würde ohne Zweifel eine sehr bedeutende Erschwerung in so unrichtigen Voraussetzungen liegen, wie die: als müsste hieran, ausser dem bleibenden alleinigen Hauptzuge des Ganzen, dem Nicht-Brüten, auch das gesammte Uebrige sich nur ähnlich wie bei unserem *Cuculus canorus* verhalten!

Durch eine solche Voraussetzung würde man dieser Untersuchung nur Schwierigkeiten selbst bereiten, wo in der Natur oft gar keine vorhanden wären. Denn sie würde geradezu naturwidrig sein, könnte also der Ergründung der Wahrheit nur schaden. Darum fort mit ihr! Schon die Eier des gemeinen *Cuc. canorus*, der bei uns der allein vorkommende ist, während in jenen fernen Ländern gewöhnlich mehrere sehr von einander verschiedene Arten mit einander vorkommen, — schon die seinigen hat man ja häufig gar nicht für Kuckuks-Eier erkannt, sondern oft für Eier der Nesteigenthümer selbst gehalten. [Daher seit den schönen, eigenthümlichen Beobachtungen der Herren Kunz und Baldamus, über die Färbung und Zeichnung derselben, jener schnelle Zuwachs an merkwürdigen ferneren Erfahrungen hierin. *)] Wie sollten da also Beobachter in fernen Ländern die Eier dortiger Arten überhaupt sicher erkennen, wenn sie vorweg mit unrichtigen Voraussetzungen daran gehen, sie aufzusuchen? Und wie könnte man diess vollends erwarten, sobald man den Umstand erwägt, dass vielleicht unter je hundert dortigen Beobachtern sich kaum Einer finden möchte, welchem eine ganz specielle Kenntniss der weit reicheren dortigen Vogelwelt in jeder Beziehung so geläufig wäre und sein könnte, wie es vielen unserer deutschen ornithologischen Praktiker das gesammte Leben und Treiben der einheimischen Vögel ist?

Gerade aus dieser ihrer Bedeutung für einen solchen umfassenderen Zweck dürfte sich daher ein Hauptverdienst der Untersuchungen von Hrn. Alfred Brehm über die „Fortpflanzungsgeschichte des *Coccystes*

*) Diese „Erfahrungen" und „Beobachtungen" sind aber natürlich als Thatsachen festzuhalten. Es darf ihnen, wie ihrem wissenschaftlichen Werthe als solche, keinen Eintrag thun, dass Hr. Baldamus die ganz einfach-naturgemässe Erklärung, welche ihnen Hr. Kunz sofort, wenn auch nur andeutungsweise beigegeben hatte, — verlassen und mit Stillschweigen übergangen hat, um sie durch eigene, ganz naturwidrige und gerade vom praktisch-beobachterischen Standpunkte aus völlig unhaltbare „Schlüsse" oder vermeintliche Erklärungen zu ersetzen: gleich als wäre die, so ungleich bessere erste von Hrn. Kunz noch gar nicht vorhanden gewesen! — Darüber späterhin ein Mehreres

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

glandarius" ergeben.*) Ich wenigstens möchte dasselbe eben darin finden, dass sie nunmehr in bestimmter („positiver") Weise Veranlassung dazu geben werden, sich das Unrichtige und für weitere Beobachtungen sehr Bedenkliche solcher Voraussetzungen klar zu machen. Denn wenn man letztere noch ferner in ähnlicher Weise hegte und festhielte, wie „Einer oder der Andere," über dessen Zweifel Hr. Alfr. Br. sich beklagt, es gegenwärtig zu thun scheint: dann könnte diess bei der Beobachtung solcher fremder Arten sehr leicht nur dahin führen, dass man lediglich aus Besorgniss davor, sich entweder selbst zu täuschen oder von Anderen täuschen zu lassen, gerade erst sich, wie Andere wirklich täuschte. Es hiesse dann also wieder: „an der Scylla vorbei in die Charybdis hinein," statt in gehöriger Ferne um beide herum.

Ueberhaupt gehört es ja schon zu dem Wesen des Naturforschers, zumal des Systematikers, überall das Nebensächliche von der Hauptsache zu unterscheiden. Wo aber könnte man sich mehr hierzu aufgefordert sehen, als bei einer so höchst eigenthümlichen Einrichtung, wie die gesammte Fortpflanzungsweise der kuckuksartigen Vögel?

Steht sie doch unverkennbar als einer der ausgezeichnetsten unter jenen ungewöhnlichen Fällen da, in welchen wir die Natur in Folge eigenthümlicher Verhältnisse ganz ungewöhnliche Mittel und Wege einschlagen sehen, um vermöge derselben ein höchst gewöhnliches Ziel zu erreichen. Denn wo gäbe es wohl, nächst der Frage um die Erhaltung von Individuen für eine gewisse (beschränkte) Lebensdauer, noch ein zweites so allgewöhnliches „Ziel" für die Natur in dem weiten Bereiche ihrer gesammten organischen Schöpfung, wie das hier vorliegende? nämlich das beständige Forterhalten der Species durch immer neue Wiedererzeugung junger Individuen. Es ist ja nur das allgemeinste, allergewöhnlichste und zugleich unumgänglich-nothwendigste Ziel oder Bestreben, welches sich überhaupt denken lässt. Und doch: auf welchen höchst ungewöhnlichen Wegen hat es die Natur hier zu erreichen gesucht, zu erreichen gewusst, und, den besonderen Umständen gemäss, zu erreichen suchen müssen!**)

Wir sehen hier das höchst eigenthümliche Verhältniss unbeding-

---

*) Heft II dieses „Journales," S. 144–145.

**) Die, allerdings ganz eigenthümlichen, zwingenden Gründe hierzu, sowohl nach ihrem Zusammenhange unter sich, wie mit dem gemeinsamen Urgrunde aller, — nämlich mit der eigenthümlichen Hauptnahrung der kuckuksartigen Vögel, — setzen wir hier natürlich als bei allen Fachmännern bekannt voraus. Eine solche, „zwingende" Nothwendigkeit dazu für die Natur selbst war aber sichtlich vorhanden. (Ohne dieselbe würde sie auch wahrlich hier eben so wenig von dem sonst gewöhnlichen Wege abgewichen sein, wie irgendwo anders!) Dass sie freilich auch diesen Zwang eben so leicht und sicher überwunden hat, wie ja nur sie allein sich ihn selbst auferlegt hatte: das gehört eben wiederum gleich sehr zu den Beweisen ihrer so unbeschränkten Macht, wie ihres freiesten, allseitig nur sich selbst bestimmenden, eigenen Willens. Aller solcher „Zwang" beeinträchtigt mithin auch nie ihre volleste Freiheit. Aber zur vollständigen Betrachtung des Ganzen unsererseits gehört jedenfalls gleich sehr das Erkennen dieser Nothwendigkeit neben der Freiheit, wie dieser Freiheit trotz dem selbstauferlegten Zwange.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ter Abhängigkeit der ächt-kuckukartigen Vögel ins Gesammt für einen so unerlässlichen Zweck von der Mitwirkung anderer, sonst ihnen durchaus fremder, ja meist sogar entschieden gehässiger Vögel. Dieser „Abhängigkeit" entspricht jedoch eine gleichzeitige, eben so „unbedingte," von der Natur auf jede thunliche Weise erzwungene Verpflichtung dieser anderen zur Leistung so ungewöhnlicher Dienste gegen jene. Beides aber gehört, so vereinigt, unbestritten zu den merkwürdigsten Erscheinungen im Bereiche der gesammten Thierwelt, nicht bloss der eigenen Klasse befiederter Geschöpfe. Es steht daher auch selbst innerhalb dieser so eigenthümlich da, dass es hier, so viel man bisher weiss, nur bei noch Einem Vogel seines Gleichen findet. Sonst aber kommt es nirgends in dem grossen, weiten Kreise der gesammten Wirbelthiere, sondern erst bei einigen wenigen Insecten wieder vor.

Jener „Eine Vogel" ist bekanntlich der nordamerikanische Kuhfink, *(Fringilla pecoris* L.. *Icterus pec.* Daud., *Hypobletis p.* Glog.)

Die Gründe aber, warum? beruhen auch bei ihm sichtlich auf dem eigenthümlichen Verhältnisse der Ernährungsweise. Nur hängt letztere freilich bei ihm nicht, wie bei den kuckuksartigen, von behaarten Raupen ab; sondern sie steht ursprünglich auf das Engste, wenn auch nur mittelbar, im Zusammenhange mit der Nähe von Bison-Heerden, *(Bison americanus.)* Diese sind bekanntlich aber meist auf beständigem Umherwandern begriffen. Sehr natürlich also, dass jener Vogel jetzt an deren Stelle in dem wohlangebauten Osten der Vereinigten Staaten, wo die Bisons entweder vertrieben oder längst ausgerottet sind, um so lieber und bequemer sich an die weidenden Heerden des, von den Europäern dort eingeführten zahmen Rindviehes hält. Und nicht weniger natürlich, dass er trotzdem auch hier bei seiner, ihm von jeher eingepflanzten Neigung, sich das Brüten zu ersparen, verharrt: obgleich da kein Fortwandern seiner vierbeinigen Freunde ihn davon abhalten oder zu ungelegener Zeit darin stören würde. *) Um so bemerkenswerther bleibt demnach seine anderweitige genaue Uebereinstimmung hierin mit unserem gewöhnlichen Kuckuke.

Diese ist nämlich die, dass auch bei ihm dem jungen Vogel genau derselbe, höchst eigenthümliche Trieb innewohnt, sich immer so bald wie möglich von seinen kleineren Stiefgeschwistern zu befreien: indem er sie durch Unterkriechen mit seinem Leibe über den Rand des Nestes hinauszuwerfen sucht, um nun alle von den fütternden Pflegeältern herbeigeschafte Nahrung für sich allein zu gebrauchen; ganz, wie es bei uns der junge *Cuculus canorus* thut.

---

*) Die südafrikanischen Büffel *(Bubalus caffer)* haben einen gleich beständigen Gesellschafter an dem Büffel-Finken, *Bubalornis nigra* Andr. Smith, dessen Fortpflanzungsweise noch nicht bekannt ist. Wohl möglich, dass sie ebenfalls der seines amerikanischen Verwandten entspricht. Denn obgleich seine gehörnten Freunde weder in dem Maase gesellig, noch so unstät sind, wie die des letzteren: so muss es doch andererseits eben desshalb fast noch mehr auffallen, dass auch er jederzeit nur in ihrer nächsten Umgebung zu finden ist. Es liegt also gewiss ein wichtiger Grund dazu vor.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Dagegen würde, nach Hrn. Alfred Brehm's Erfahrung, bei dem jungen *Coccystes glandarius* neben jungen Krähen ein solches Verdrängen wohl eben so wenig Statt finden, oder vielleicht auch nur möglich scheinen, wie es da nöthig sein würde. Eben desshalb wird bei ihm gewiss dem Weibchen der bekannte, eigenthümliche Trieb des weiblichen *Cuc. canorus* fehlen, seinem Jungen in jenem gewaltsamen Beseitigen der Stiefgeschwister beizustehen, oder sie da, wo der kleine Kuckuk sie gar nicht herausdrängen kann, durch Herauszerren und Fortschleppen allein wegzuschaffen. (So namentlich in den meisten Baumhöhlen, oder in den backofenförmig geschlossenen Nestern von Laubvögelchen und Zaunkönigen.) Dort würden also die Nesteigenthümer ihre wirklichen Kinder mit und neben dem oder den fremden erziehen. Nämlich sie würden es z. B. neben 2 dergleichen thun: da Hr. A. Br. das Eine Mal unter zweien sogar 2 Eier des *Cocc. gland.* in Einem Krähenneste gefunden hat, die wohl auch von Einem und demselben Weibchen hineingelegt sein mochten.

Für ein solches, ungetrübt friedliches Aeltern- und geschwisterliches Verhältniss würde sich ein genaues Analogon bei Vögeln bis jetzt nicht wiederfinden; ausser dereinst, wie zu vermuthen, bei den specifisch oder generisch am nächsten mit *Coc. gland.* verwandten anderen Formen der Kuckuks-Familie. *) Wohl aber findet sich ein solches Analogon bloss zu ihm, — dagegen sicherlich nicht zu dem feindselig-zerstörerischen Triebe des *Cuc. canorus*, — bei mehreren Gattungen jener, mit so wunderbaren Instincten begabten, gesellschaftlich lebenden und gemeinschaftlich bauenden Insecten, welche schon der unvergleichliche Aristoteles im Grunde viel passender als nicht bloss „gesellige," sondern als „staatliche Thiere," d. h. als solche bezeichnete, „die gleichsam in einer Art von Staatsgesellschaft oder Gemeindeverband leben:" indem hier „alle zusammengehörige in höchst wohlgeordneter Weise für ein gemeinschaftliches Haus- oder Gemeinwesen arbeiten und wirken." Der bekannteste Fall unter denjenigen, wo solche Insecten, sehr gegen ihre sonstige Gewohnheit, die Jungen von anderen bei sich aufnehmen und liebreich dulden, ist das Leben der Goldkäfer-*(Cetonia-)* Larven in den Ameisen-Haufen. Hier bleibt aber diese Einrichtung der Natur um so auffallender und merkwürdiger, je unverträglicher und feindseliger bekanntlich die Ameisen gegen alles Fremde, Lebende sind, was sich zu ihnen verirrt: zumal, da ja kleine Larven anderer Insecten (z. B. Räupchen) mit ihre Hauptnahrung bilden. Denn während sie anderenfalls jeden Eindringling sofort umbringen und verzehren, dulden sie bekanntlich die Larven der

*) Indess könnte es doch vielleicht noch anderswo bei Vögeln Statt finden: z. B. bei solchen „Kegelschnäblern," die hierin dem Kuhfinken entsprächen, ohne dass man es bis jetzt wüsste; daher also bei dem kapschen Büffelvogel, wenn das, vorhin als blosse Möglichkeit bezeichnete Nicht-Brüten etwa bei ihm doch eine Wirklichkeit wäre. Sollte diess aber der Fall sein, dann stände zu vermuthen, dass er vielleicht, im Gegensatze zu dem Kuhfinken und mehr in Uebereinstimmung mit *Cocc. gland*, nicht aber mit *Cuc. canor.*, in die Nester von gleich grossen oder selbst grösseren Vögeln legt. Dann wäre auch hier die Analogie vollständig, kein Herauswerfen der anderen Jungen nöthig, etc.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Goldkäfer nicht bloss ruhig, sondern ernähren sie eben so gut, wie ihre eigenen Jungen, mit den eingetragenen Futterstoffen. Sie betrachten dieselben Ein- für allemal als Zöglinge, die so lange ihrer Fürsorge anvertraut sind, bis diese entbehrlich wird.

Dergleichen wunderbare Einrichtungen, so höchst abweichend von dem sonst Gewöhnlichen, und doch so ähnlich vorkommend („analog") bei sehr verschiedenen Wesen aus höchst verschiedenen Thier-Klassen, haben aber zugleich noch eine zweite, sehr allgemeine Bedeutung: eine Bedeutung, welche zumal für den zoologischen Systematiker sehr beachtenswerth bleibt.

Nämlich: sie legen abermals Zeugniss ab für den erstaunlich regelmässigen Gang der Natur überall; selbst in Dingen, wo man diess früher nicht ahnte, ja kaum für möglich halten mochte. Denn indem solche Fälle zeigen, dass auch so ungewöhnliche Einrichtungen in der Fortpflanzung und dem Erziehen der Jungen, wie sie bei den kuckuksartigen Vögeln bestehen, ihre mehrfachen Analogieen bei noch ganz anderen Thieren finden: so liefern sie auch neue Beweise dafür, dass in der Natur überhaupt Nichts ohne Beispiel dasteht; dass es daher für sie gar kein sogenanntes „*semel tantum Occurrens* *)" giebt; dass vielmehr Alles, daher auch das für seinen nächsten eigenen Kreis anscheinend oder wirklich Seltsamste, doch irgendwo sein Entsprechendes findet. Diess beweisst also wiederum das überaus Gesetzmässige im Gange der Natur. Denn eben die Wiederkehr solcher Abweichungen, die freilich Mancher für blosse „Ausnahmen" ohne Regel halten möchte, (gleich als wenn die Natur irgendwo nach blosser „Laune" handeln könnte!) gerade sie deutet, umgekehrt, nur die wiederkehrende Wirksamkeit irgend welcher noch unbekannten Regel an, die freilich nicht auf der handgreiflichen Oberfläche der Dinge schwebt, sondern oft weit in geheimnissvoller Tiefe oder Ferne liegt. **)

Eins dagegen, womit wir es hier zu thun haben, würde ganz bestimmt nirgends in der Natur seines Gleichen oder „sein Entsprechendes" finden und finden können.

Diess wäre eben gerade jenes unterschiedslose Einerlei, welches man ihr bei den kuckuksartigen Vögeln unterschieben würde, sobald man annehmen wollte: ausser dem Nicht-Brüten sollten auch die gesammten übrigen, bloss nebensächlichen Einzelnheiten, welche zu der Fortpflanzungsweise derselben gehören, bei allen Arten der 3, 4 oder gar 5 Gattungen ihrer Familie genau ebenso, oder auch nur sehr ähnlich sein, wie bei unserem *Cuculus canorus*, als dem uns nächsten, von dem wir diese Dinge für jetzt am genauesten kennen.

Denn, wie schon gesagt: in Betracht der bedeutenden äusserlichen Bildungsverschiedenheiten dieser Vögel würde ein solcher Gedanke schon jenem gesammten Gange der Natur widersprechen, welchen sie ebenso bei der Bildung ihrer Geschöpfe, wie bei der Einrichtung

---

*) Kein blosses „ἅπαξ λεγόμενον" oder ἄποξ πεποιημένον seu πραττόμενον.

**) Einen Beleg hierzu liefert das, anderweitig ungewöhnliche Brutverhältniss etc. bei den Wassertretern, (*Phalaropus* Lath.) Vergl. den Artikel hierüber unter den kleinen vermischten Beiträgen des folgenden Heftes.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

aller Verhältnisse in dem Leben und Wirken derselben überall befolgt, und welchen sie demnach sich offenbar zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht hat. Ausnahmen von ihren Gesetzen und Regeln macht sie bekanntlich aber nirgends: weil diese letzteren beide überall so vortrefflich wohlberechnet sind, dass sie eben gar keiner Ausnahmen oder sonstiger Nothhilfe bedarf.

Und wie ist dieser ihr „Gang"? — Antwort: Stets ein so folgerichtiger, aber gleichzeitig auch so abstufungsreicher, wie irgend möglich.

Sie hält überall nur die Hauptsache oder den jedesmaligen Grundzug fest, innerhalb der, theils überhaupt, theils für eine bestimmtere Wesengruppe ihm zugewiesenen Gränzen. Daher ihre stets unwandelbare Folgerichtigkeit in dem grossen unendlichen Ganzen, als ihr erstes Grundgesetz. Bei den kuckuksartigen Vögeln ist dieser, unveränderlich bleibende Hauptpunkt aber nur das Nicht-Brüten, als Folge ihrer naturgemässen Bestimmung zum Bekämpfen der haarigen Raupen; und er steht im Zusammenhange mit ihrer, diesem Zwecke angemessenen inneren Organisation, welche hier eben der Brütfähigkeit entgegensteht.

Bei allem Nebensächlichen, Untergeordneten aber, welches auf die Hauptsache keinen Einfluss hat, vielmehr selbst erst von dieser abhängt, oder sich nach ihr bestimmen muss, — bei dem Allem ruft die Natur ebenso regelmässig alle diejenigen Abstufungen hervor, die innerhalb jener bleibenden Abgränzung der Hauptsache irgend möglich sind. Und mit allen solchen Modificationen der äusseren und der inneren Bildung fallen, wie das ja gar nicht anders sein kann, stets auch gleich bedeutende Modificationen des Lebens, Treibens und Wirkens dieser Thierformen zusammen. Denn Eines setzt das Andere voraus, oder zieht es nach sich. Und nur dieses fortwährende Bestreben, eine stufenförmige Abänderung bei allen Nebendingen hervorzubringen, führt auf die einfachste denkbare Weise jene unendliche Mannichfaltigkeit herbei, die wir in den Werken der Natur überhaupt, so wie im Leben und Wirken der Thierwelt ins Besondere, täglich mehr kennen und tiefer bewundern lernen. Dieser gleichzeitige, umfassendste Wechsel bildet ihr zweites „Grundgesetz."

Solche modificirbare „nebensächliche" Einzelheiten, im Gegensatze zu dem Nichtbrüten, giebt es nun aber, wie leicht zu sehen, bei den kuckuksartigen Vögeln mehrere; und zwar sind es theilweise (bei den extremeren Formen unter denselben) recht bedeutende.

Wie sollte da also die Natur, gegen all' ihre sonstige Regel, dazu kommen, bei ihnen diess Alles bloss nach dem einseitigen Maassstabe unseres *Cuculus canorus* zu uniformiren? - Ferner: wie sollte sie das zumal nach ihm? da gerade er sichtlich ein recht „einseitiges" Muster hierzu, ja vielleicht das einseitigste von allen, gewesen sein würde. Denn offenbar zeigt er sich fast in jeder Hinsicht „extrem" für die Gruppe. Es liegt bekanntlich aber stets vorzugsweise mit (als Zweck und Wirkung) in dem Streben der Natur nach Mannichfaltigkeit, hierdurch auch die, bei tieferen Bildungen vorhandenen Extreme jeder

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Art schon bei den nachst höher organisirten Formen entweder sofort auszugleichen, oder sie doch zu verringern, ja sie nach Umständen bei den am höchsten organisirten Formen gänzlich verschwinden zu lassen.*) Eine wirklich naturgemässe Anschauungsweise wird also hier, gerade umgekehrt, von der Voraussetzung auszugehen haben: dass alle Nebenpunkte an der Fortpflanzungsweise der Kuckuke, die ohne Beeinträchtigung der Hauptsache modificirbar waren, auch wirklich bei den verschiedenen Gattungen der Familie, ja mehr oder weniger vielleicht sogar noch bei verschiedenen Arten Einer Gattung, sich verschieden gestaltet haben werden. Diese einzelnen Punkte aber, deren einer dann meist auch wieder eine Modification von anderen bedingt, werden folgende sein:

1) Die Grösse der Eier, je im Verhältnisse zu der Grösse der sie legenden Vögel selbst. 2) Von Seiten dieser die Wahl grösserer, gleich grosser oder kleinerer insectenfressender Vögel zum Ausbrüten derselben, und zum Aufziehen der Jungen aus denselben. 3) Als hiermit im Zusammenhange stehend: bei kleinen Pflegeältern das Aufziehen der einzelnen jungen Kuckuke allein, mit Ausschliessung ihrer gesammten eigenen Jungen; bei grösseren Erziehern aber das gleichmässige, ungestörte Grossfüttern von beiderlei Jungen zugleich, ohne Verkürzung der einen, und hierunter dann vielleicht auch mehr als bloss Eines jungen Kuckuks bei Einer und derselben Brut. 4) Auf Seiten der Kuckuks-Weibchen: das mehr oder minder beständige Wählen bestimmter Vögel nur Einer und der nämlichen Familie, oder selbst Gattung, zu diesem Erzieherdienste; oder, je nach Umständen, das Auswählen solcher von mehr oder weniger verschiedenen Gattungen und Arten. Als zusammenhängend mit Punkt 1 dürfte noch hinzukommen: 5) die schnellere oder langsamere Entwickelung der Eier bei den Kuckuksweibchen, hinsichtlich der Reihenfolge hinter einander; mithin auch die kürzere oder längere Gesammt-Dauer der jedesmaligen (jährlichen) Legezeit. Desgleichen 6), in Verbindung mit dem Einen oder dem Anderen von Beidem, eine mehr oder weniger verschiedene, auf je Eines von Beidem berechnete Organisation der Geschlechtswerkzeuge der Kuckuksweibchen. Endlich 7), wie bereits vorhin angedeutet, als Folge der Verschiedenheiten von Punkt 3, oft noch das Vorhandensein eines zerstörerischen Triebes gegen die Jungen der Nesteigenthümer schon auf Seiten der jungen Kuckuke selbst, und nicht minder von Seiten ihrer wirklichen Mütter; oder das Wegfallen dieser Gewaltthätigkeiten von Seiten beider, wo ein solcher, eigennützig-feindseliger Trieb nicht bloss keinen Zweck oder Grund mehr haben würde, sondern wo er vielleicht sogar den jungen Kuckuken selbst mittelbar eher schaden könnte, als nützen möchte.

Wer aber würde es bestreiten wollen oder zu bestreiten vermögen,

*) So z. B. verschwindet, um nur Eins zu erwähnen, bei den obersten Gattungen der Beutelthiere (*Asagis* und *Notagogus*) der Beutel, daher mit ihm das bei den übrigen Statt findende Unreifgebären der Jungen; etc.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dass alle diese Punkte bedeutende Veränderungen erfahren können, ohne dass letztere auf die bleibende Hauptsache, das Nicht-Brüten, irgend welchen Einfluss ausüben dürfen? Oder wer möchte verkennen, dass mehrere dieser Punkte von der Art sind, dass eine Veränderung ihrer selbst auch gleichzeitig eine Modification anderer nach sich ziehen muss? Wie aber kann es dann füglich so besonders überraschen, dass nun ein Beisender auf Grund seiner, an *Coccystes glandarius* gemachten Beobachtungen mit dem Nachweise derartiger, bedeutender Abweichungen dieses Vogels von unserem *Cuculus canorus* hervortritt? —

Uebrigens liefern die Zweifel, welche „Einer oder der Andere" gegen die sachliche Richtigkeit dieser Beobachtungen und gegen die „Aechtheit jener Eier," wo nicht vielleicht sogar auch gegen die persönliche Wahrheitsliebe des jungen Beobachters geäussert hat, wieder nur einen neuen Beleg für eine sehr alte Erfahrung. Diess ist die: dass ein blosses, einfach-berichtliches Hinstellen unerwarteter Wahrheiten ohne deren tiefer eingehende, principielle Begründung sehr oft nicht die Hälfte der gewünschten und vielleicht ganz wohlberechtigten Wirkung ausübt. *)

Betrachten wir daher, wegen ihrer Bedeutung für die künftige Beobachtung anderer Vögel der Gruppe, jetzt einmal die Verschiedenheiten jener beiden Kuckuks-Arten schon ihrer gesammten Bildung nach. Denn je weiter letztere auch noch bei manchen anderen, fremdländischen von der unseres gemeinen *Cuc. can.* abweicht: um so mehr wird ein Gleiches ebenso hinsichtlich der nebensächlichen Einzelnheiten bei ihrer Fortpfanzung als „naturgemäss" vorauszusetzen bleiben.

*) Doch ist freilich auch wiederum die blosse Anführung der nacktesten Thatsachen unendlich viel besser, als: ihre Vermischung mit falschen Principien, und als ihre Deutung nach solchen, oder gar als das Uebersehen und nie zu entschuldigende Missachten anderer, langst zweifellos ausgemachter Thatsachen, wenn es bloss einem neuen, aber theilweise ganz falsch aufgefassten oder weit, weit über seine je möglichen Gränzen hinaus übertriebenen Principe oder Theorieen zu Gefallen geschieht. Ein solcher Missgriff aber war es, den wir ja gleichfalls erst ganz neuerlich von Seiten des Einen Entdeckers der Gefieder-Verfärbung erlebt haben: da er hierbei so weit geht, die Mauser junger Vogel in dem ersten Lebensjahre derselben, ebenso wie die wirkliche Frühlingsmauser anderer, kurzweg als gar nicht vorhanden anzusehen, oder sie wohl etwa gar beide stillschweigend als blosse Einbildung Derjenigen zu betrachten, welche sie hundertfach gesehen und sie dem gemäss in all' ihren Schriften gelehrt haben. Und solche eigene Phantasieen in einer Erfahrungswissenschaft giebt man der wissenschaftlichen Welt als neue Theorieen! Als ob nicht eine recht baldige Mauser gerade bei den meisten jungen Vögeln, (und zwar gewöhnlich schon 2—3 Wochen nach ihrem Selbständigwerden,) eine ganz unverkennbare Nothwendigkeit wäre, die auch langst als eine der zweifellosen Thatsachen von der Welt dasteht: nicht bloss für jeden praktisch-wissenschaftlichen Vogelkenner, sondern auch für alle gewöhnliche Vogelliebhaber und Vogelsteller, ja für alle Vogelhändlerinnen auf den Märkten unserer grösseren Städte! Als ob nicht ferner alle grössere Sammlungen eine Menge von Belegstücken dafür lieferten!

Wer freilich solche alltägliche Dinge wirklich nicht kennt, oder nicht kennen will; oder wer so einleuchtend nothwendige Thatsachen etwa mit einigen wenigen dreisten und raschen Federstrichen, auf dem geduldigen Papiere gezogen, aus dem wohlgeordneten Ganzen der Natur wegstreichen zu können meint: der hat unstreitig den sichersten Weg eingeschlagen, vorweg die ganze eigene Sache zu verderben und selbst den beschränkten, vermuthlich wahren Theil derselben jedem Erfahreneren und Besonneneren zweifelhaft zu machen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Cuculus canorus, mit Einschluss oder wenigstens mit nahem Anschlusse der generisch mit ihm zu verbindenden Arten, bildet sichtlich das eine, tiefere und vielleicht sogar am tiefsten von allen dastehende „Extrem" der Gruppe.

Dafür zeugen, was die äusseren Formen seiner organischen Gestaltung betrifft, schon die vorwiegende Ausbildung seiner Flugwerkzeuge: die langen schmalen und spitzigen Flügel, nebst dem langen und gleichzeitig auch breiten Schwanze mit sehr langen Deckfedern desselben; zumal im Gegensatze beider Theile zu der Schwäche und Kleinheit seiner Füsse. Ein Gleiches beweisen, dem entsprechend, mehrere Einzelnheiten seiner Fortpflanzungs-Weise. So namentlich: die ausserordentliche, bisher als beispiellos dastehende Kleinheit seiner Eier; die ungemein langsame Entwickelung derselben, (etwa je 6—8 Tage eines nach dem anderen;) ferner die überaus grosse, wo möglich noch beispiellosere Verschiedenheit derselben im Einzelnen hinsichtlich ihrer Farben und selbst nach der Zeichnung, wie die Farben aufgetragen sind. Es gehört dann hierher einerseits auch die, im Verhältnisse zu ihm selbst immer so auffallende Kleinheit derjenigen Vögel, welche das Weibchen zu Pflegeältern wählt; desgleichen andererseits die, kaum weniger bedeutende Grössenverschiedenheit der letzteren ins Gesammt unter einander: vom Zaunschlüpfer und sogar von den Goldhähnchen an, bis hinauf zu den Würgern. Hieraus ergiebt sich dann aber von selbst ein doppeltes, weiteres „extremes" Verhältniss. Diess ist für späterhin die Nothwendigkeit einer Vernichtung der Jungen der Nesteigenthümer, zum Behufe genügender Ernährung des jungen Kuckuks allein: und zwar ihre Beseitigung durch ihn selbst, oder durch seine wirkliche Mutter, oder durch beide zugleich; ferner die hieraus folgende Nothwendigkeit für das Weibchen, die von ihm belegten Vogelnester eine geraume Zeit hindurch sorgfältig zu überwachen. Der zweite derartig sich ergebende Punkt ist, gleich von Anfang her, das häufige bedeutende Missverhältniss in der Grösse von beiderlei Eiern zu einander: da eben die Eier des Kuckuks oft grösser, nicht selten jedoch auch merklich kleiner sind, als jene der Nesteigenthümer.

Dem gegenüber, stellt *Coccystes glandarius* auch schon seiner Gestalt nach mehr oder weniger, obwohl noch vielleicht nicht ganz, das entgegengesetzte Extrem dar.

Nämlich sein „Typus" zeigt die nahezu vollendete, wenn gleich noch nicht ganz erfolgte Ausgleichung der genannten, oder bei den verschiedenen Gruppen überhaupt vorhandenen, auf den tieferen Stufen derselben aber vorwaltenden „Extreme." Nur sein Schwanz wird allerdings, vermöge seiner noch ansehnlicheren Länge bei viel geringerer Breite, für ungefähr gleich „extrem-gebildet" gelten mögen, wie der von *Cuc. can.* Dagegen zeigen offenbar seine minder einseitig-vergrösserten und namentlich weniger stark verlängerten Flügel, ebenso wie die bedeutend stärkeren und höheren Beine, eine mehr gleichmässige Gesammt-Entwickelung: ohne dass er jedoch, wie schon gesagt, als Vertreter der organisch am höchsten ausgebildeten Form der gesammten Familie anzusehen sein wird. Denn hierzu würden ein weit kürzerer

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und „gerader" oder bloss abgerundeter Schwanz, ferner ein schlichtfederiger Scheitel (ohne Holle oder Haube) gehören. Beides würde nämlich in diesem Falle etwa so sein müssen, wie es bei den kleinen, südafrikanischen Gold-Kuckuken ist.*)

Wie sollte man es da nicht, statt auffallend oder gar verdächtig und zweifelhaft, vielmehr gerade bloss „naturgemäss" finden, wenn man jetzt hört: dass *Coccystes glandarius* hinsichtlich der Einzelnheiten seiner Fortpflanzung ungefähr gleich sehr von *Cuculus canorus* abweiche, wie er schon äusserlich von ihm verschieden ist? Würde nicht im Gegentheile naturgemäss vielfach Grund zu ernstlichem Verdachte gegeben sein, wenn ein Anderer gekommen wäre, der uns gesagt hätte: es sei Alles kurzweg bei dem einen so, wie bei dem anderen? –

Beschauen wir uns daher nun etwas näher, was Hr. Brehm der jüngere über *Coccystes glandarius* berichtet. Dann wird es sich ja zeigen: ob und wie Eines davon zu dem Anderen passt. –

Er hat in Aegypten, zusammengenommen, freilich nur 4 Eier des Vogels erhalten: das zertrümmerte im Leibe eines von ihm geschossenen Weibchens mit eingerechnet. In der Farbe stimmten alle vier, in der Grösse die unversehrten 3 überein. Diese 3 wurden in den Nestern der dortigen Nebelkrähe gefunden, in deren Nest der Beobachter das Kuckuksweibchen hineinschlüpfen und nachher wieder herauskommen sah; und zwar lagen deren in dem Einen dieser Nester sogar 2 Stück. Dessgleichen sah Hr. Br. andere solche „Krähen den jungen," von ihnen erzogenen „*Cocc. gland.* füttern und vertheidigen," ihn mithin eben wie ihr Pflege- oder vermeintlich eigenes Kind behandeln.

Die gesammten Beobachtungen hierüber, namentlich das Ausnehmen der Eier, geschahen sichtlich mit grosser Aufmerksamkeit und Mühwaltung. Es fand überhaupt unter Umständen Statt, in Betreff deren man füglich nur annehmen kann, dass sie jede Möglichkeit einer zufälligen Selbsttäuschung von Seiten des Beobachters ausschlossen; (zumal bei einem solchen, der, an längere Praxis gewöhnt, sich unter so guter Anleitung früh auf das Beobachten eingeübt hat.) Dazu kömmt noch, dass eine Verwechselung dieser Eier mit jenen der Krähen auch selbst für den Ungeübtesten wohl nicht möglich gewesen wäre.**) Denn, abgesehen von ihrer Färbung und Zeichnung, welche zwar schon der von Kräheneiern ziemlich ähnlich sah, jedoch noch weit mehr der von Elsterneiern glich, hatten die unversehrten 3 Eier von *Coccystes glandarius* ja nur eben die Grösse von denen unserer gewöhnlichen Elster.

---

*) Bei diesen, der Gattung *Chrysococcyx* Boie, erscheinen dagegen wieder noch die Füsse zu schwach: da letztere nach ihrem Verhältnisse zur Gesammtgrösse kaum länger und stärker sind, als die von *Cuculus canorus* und seinen, specifisch oder bloss geographisch verschiedenen, generisch aber nächsten Verwandten.

**) Eine dergleichen Täuschung würde hier mindestens eben so gross sein, wie etwa die: wenn man das Ei eines *Cuculus canorus*, der in das Nest eines *Lanius spinitorquus* oder *L. ruficeps* gelegt hat, nur für eines der viel grösseren Eier des letzteren halten wollte.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ihr gleicht hierin, dem Leibe nach, beiläufig auch der sie legende Vogel selbst. Mithin sähen wir bei dieser Art, — sehr entsprechend dem Umstande, dass sie einer generisch von *Cuc. can.* verschiedenen Gattung der Familie, und zwar einer sichtlich höher organisirten, angehört, — vor Allem das eine der, bei jenem noch herrschenden Extreme beseitigt: nämlich die ganz unverhältnisswenige, „beispiellos" geringe Grösse der Eier. Dieser Punkt wäre hier sogar bereits vollständig „beseitigt:" so „vollständig," dass eben die, sonst bei Vögeln hierin gewöhnliche Regel des Grössenverhältnisses wieder zur Geltung käme. Ja, der gegenwärtige Vogel und seine Gattungsverwandten könnten vielleicht gerade hierin das andere Extrem unter den gesammten Familien-Genossen darstellen: insofern, dass unter diesen allen kein anderer verhältnissmässig eben so grosse Eier legte.*) Dennoch wäre, mindestens wenn er wirklich stets nur Krähen zu Pflegeältern seiner Jungen wählte, (und wahrscheinlich bleibt diess wenigstens für Aegypten die Regel,) das Missverhältniss der Grösse zwischen seinen Eiern und jenen der Nesteigenthümer immer noch eben so gross, wie bei einem *Cuc. can.*, welcher in ein Würgernest legt: während seine Eier nur die Grösse von Sperlingseiern haben. Dagegen würde bei *Cocc. gland.* nicht auch, wie bei *Cuc. can.*, die noch häufigere und vielfach noch weit auffallendere Ungleichheit der entgegengesetzten Art vorkommen: also nicht grössere untergeschobene Eier neben viel kleineren der Nesteigenthümer.

Gerade aber die Veränderung dieses Einen Punktes muss höchst einflussreich sein.

Aus der angemessenen Grösse der Eier bei *Coccystes glandarius*, im Verhältnisse zu seiner eigenen Leibesgrösse, folgt nämlich eben, wie leicht zu ersehen, mittelbar gleich von selbst auch die Veränderung der übrigen damit zusammenhängenden Punkte, als naturgemäss-nothwendige Bedingung. Aus diesem Einen schon erklären sich dann sofort alle die übrigen. Sowohl diejenigen, über welche das Nöthige bereits in dem Berichte unseres Beobachters miteingeschlossen liegt, werden zwanglos zusammenstimmen, wie sich zugleich auch das ergiebt, was man als Folgerung hieraus theils logisch ohne Weiteres finden kann, theils auf dem Wege fernerer Beobachtungen erst zu suchen, oder sonst erfahrungsmässig zu prüfen haben wird.

Bei einer Grösse seiner Eier, wie sie erst jene der gemeinen Elster und des Eichelhähers besitzen, kann er füglich auch nur in die Nester dieser Vögel, wo es deren giebt, zu legen suchen. Oder, wo dieselben fehlen, muss er solche von ähnlichen grösseren dazu wählen, daher in Aegypten z. B. eben die von Krähen: weil dort erstere beide entweder gar nicht vorkommen, oder nie da nisten. Vermuthlich aber möchte er die von jenen beiden, wo er sie etwa findet, wohl denen von Krähen vorziehen. Das müssen also weitere Beobachtungen mit der Zeit aufklären.**) Ja, es dürfte gewiss eher wahrscheinlich, als bloss möglich

*) Aehnlich, wie er z. B. hinsichtlich der Länge (nicht aber der Breite) seines Schwanzes äusserlich gleichfalls ein solches Extrem bildet.

**) In Betreff Aegyptens wird übrigens Hr. Alfr. Br. selbst am besten wissen und sagen können: welche dortige Vögel diess etwa sonst möchten sein

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

oder gar unmöglich sein: dass auch die Aehnlichkeit seines Geschreis mit jenem der Elster nicht eine bloss zufällige Harmonie zwischen beiden wäre. Es könnte vielmehr leicht einige Bedeutung für den besonderen Zweck eines dienstlichen Verhältnisses haben, wie es dann hier vorliegen würde. Sollte *Cocc. gland.* jedoch wider Erwarten regelmässig überall nur die Krähen dazu wählen: dann würde allerdings bei ihm dasjenige wirklich (obgleich nach seiner Weise) Statt finden, was Hr. Baldamus fälschlich auch bei *Cuc. canor.* voraussetzt, um bei letzterem die unendliche Färbungs-Verschiedenheit der Eier desselben und deren Aehnlichkeit mit jenen der Nesteigenthümer zu erklären! Denn in dieser Beziehung hat bekanntlich B. die (offenbar höchst unrichtige) Meinung aufgestellt: jedes Weibchen solle „regelmässig nur in die Nester Einer bestimmten Vogelart legen," zu deren Eiern die Färbung und Zeichnung der seinigen passten!! *)

Ein junger *Cuculus canorus*, wenn er das Ei verlässt, kommt seiner Grösse nach bloss einem gleich jungen Sperlinge gleich. Er bedarf hiernach, um hinnen so kurzer Zeit beinahe die Grösse einer mässigen Taube zu erreichen, schon für sich allein wirklich alles Futter, welches die kleinen Pflegeältern herbeizuschaffen im Stande sind. Bei ihm blieb es daher ebensowohl von Seiten seiner wirklichen Mutter, wie zu grösserer Sicherheit auch schon von seiner Seite, (für den Fall, dass jene mittlerweile ja selbst umkommen kann,) eine wirkliche Nothwendigkeit, dass ihnen beiden der Trieb innewohnt, seine Stiefgeschwister zu beseitigen. Bei *Coccystes glandarius* hingegen, der sogleich die Grösse einer jungen Elster hat und späterhin auch nur ungefähr die Grösse einer erwachsenen Elster zu erreichen bestimmt ist, würde eine solche Gewaltthätigkeit nur eine ganz zwecklose Grausamkeit sein: da er ja gar nicht einmal so viel Nahrung bedürfen kann, wie namentlich eine junge Krähe. Einen so unnöthigen Zerstörungstrieb wird also die Natur ihm gewiss nicht eingeflösst haben.

In dem Einen jener beiden Krähennester, aus welchen die unverletzt erhaltenen 3 Eier des *Cocc. gland.* genommen wurden, befanden sich deren 2 bei einander, neben einigen Kräheneiern. Von den Eiern des *Cuculus canorus* dagegen werden bekanntlich nur in höchst seltenen Fällen 2 bei einander gefunden. (Auch tritt hier eine solche Ausnahme höchst wahrscheinlich nur in dem Falle ein, wenn 2 benachbarte Weibchen auf der Gränze ihres beiderseitigen Wohngebietes zufällig ein und dasselbe Nest gefunden und gewählt haben: weil jedes gerade ein soeben reif gewordenes Ei zu legen hatte.) Wenn also dem Hrn.

---

können? dafern es nicht eben doch vielleicht immer nur Krähen wären. In Griechenland befindet sich ja soeben Schrader. Ihm wird ein Wink hierüber gewiss eben so willkommen sein, wie er da an den rechten Mann kömmt. Für das übrige Südeuropa mögen dort einheimische Beobachter, für Algier die französischen Zoologen die Sache auf sich nehmen.

*) Beim Kuhfinken ändern zwar die Eier gleichfalls ab, wie bei den meisten anderen Vögeln; sie richten sich hierin aber nicht nach jenen der 10 – 12 verschiedenen Arten von Pflegevögeln. Vielmehr sagt Wilson ausdrücklich, dass sie immer sowohl der Grösse, wie der Zeichnung und Färbung nach leicht von diesen zu unterscheiden sind.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Alfred Brehm bei *Coccystes glandarius* ein solcher Fall schon mit einem Neste unter bloss zweien vorkam: so scheint es wohl, als müsse es diese Art hiermit jedenfalls nicht so genau nehmen, wie die unserige. In der That würde bei letzterer ja kaum ein Pärchen Würger, viel weniger gar eines von anderen, sehr viel kleineren Vögeln im Stande sein, zwei so gefrässige Pfleglinge zu versorgen. Bei *Cocc. gland.* dagegen werden bloss nicht eben schon zu viel Eier, namentlich von Krähen, im Neste vorhanden sein oder bleiben dürfen. Diess aber vorausgesetzt, oder gar angenommen, das fremde Weibchen suche deren 1—2 herauszuwerfen oder zu zerbrechen: so wäre den pflegenden Krähen die Mühe des Fütterns durch jenes Unterschieben eher sogar erleichtert; während sie den kleinen Pflegern unseres *Cuc. can.* oft schon durch Einen solchen aufgedrungenen Zögling bedeutend erschwert wird.*)

Dass jene Eier des *Cocc. gland.* in der Färbung denen der Nesteigenthümer glichen, stimmt allerdings mit den schönen Erfahrungen der Herren Kunz und Baldamus bei *Cuc. can.* überein: so weit dieselben hier werden gelten können. Je weniger aber nach denselben über den Zweck dieser Uebereinstimmung noch ein Zweifel herrschen kann: um so mehr werden wir auch Grund haben, diese Aehnlichkeit nächst dem Nichtbrüten als die einzige Regel anzusehen, welche bei solchen kuckuksartigen Vögeln, wo sie nützlich ist, wird unverändert bleiben müssen. Doch wird sie gewiss überall nur so weit vorhanden sein, wie diess jedesmal nöthig ist; daher in sehr verschiedenem Umfange je nach Verschiedenheit der Umstände, welche bei verschiedenen Gattungen oder selbst Arten sehr verschieden sind, und welche eben das Maass des Bedürfnisses bestimmen. Denn sie kann ja bei manchen auch geradezu unnöthig werden. Bei solchen wird sie dann auch wegfallen. Bei *Cuculus canorus* aber würde man unter je 40 Eiern wohl durchschnittlich kaum 4 so gleichfarbige erhalten, wie die hier erwähnten von *Coccystes glandarius* alle 4 waren.**) Gerade in diesem unendlichen Wechsel der ersteren unter sich, neben so beständiger Aehnlichkeit mit jenen der höchst verschiedenen Eigenthümer der Nester, liegt das wunderbare eine Hauptextrem des gemeinen *Cuc. canorus.*

*) In der That war in dem Neste, welches die 2 Eier von *Cocc. gland.* enthielt, „1 der 4 Krähen-Eier frisch zerbrochen.“ Unter unserem Himmelsstriche möchte das allerdings leicht seine bedenklichen Folgen haben können; in so viel wärmeren südlicheren Ländern aber, mit sehr viel trocknerer Luft, wird auch der herumfliessende Inhalt eines so zerbrochenen Eies rasch vertrocknen. Er wird also die Vögel nicht zum Aufgeben des Nestes veranlassen.

**) Von *Chrysococcyx auratus*, dem Didric, haben Levaillant und sein geübter hottentottischer Jagdgehilfe Klaas nach und nach 83 Eier gefunden oder zusammengebracht, die alle der Färbung nach vollkommen gleich, nicht bloss ähnlich waren. Denn sie waren alle 83 schon rein weiss! Aber wie bedenklich verrätherisch eine solche Färbung (oder vielmehr gänzliche Farblosigkeit) bei unserem *Cuc. canorus* und gewiss auch bei *Cocc. glandarius* leicht werden möchte: so unschädlich ist sie bei jenem kleinen Südafrikaner. Mithin konnte sich bei ihm die Natur alle Farbengebung ersparen: (während mit letzterer natürlich zugleich jeder Farbenwechsel von selbst wegfiel.) Denn er legt seine Eier stets nur in die Nester solcher Vögel, die so völlig geschlossene bauen, wie bei uns die Schwanz- und Beutelmeise, deren Eier bekanntlich ebenfalls beinahe oder ganz weiss sind.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Es wäre eben desshalb recht wohl möglich, dass ihn hierin vielleicht kaum einer seiner nächsten Verwandten erreichte.

Ein Gleiches aber dürfte, nächst dem, auch von der ausserordentlichen Kleinheit seiner Eier gelten.

Die eben so merkwürdig langsame Entwickelung derselben bei ihm dürfte gleichfalls wenig oder kaum ihres Gleichen finden. Was sie betrifft, so erscheint es bekanntlich auf höchst mühsame Weise durch Beobachtungen festgestellt: dass erst nach etwa nach je 6 – 8 Tagen wieder eins legereif werde. Auch wird es für anatomisch und physiologisch erwiesen angenommen, dass eine raschere Ausbildung derselben bei ihm nicht wohl möglich sei: weil seine Fortpflanzungswerkzeuge durch einen ganz überwiegenden Umfang der Verdauungswerkzeuge, namentlich aber des Magens, allzu sehr in ihrer gesammten Entwickelung zurückgedrängt sind. Diess weist ganz vorzugsweise auf den Urgrund der ganzen seltsamen Einrichtung, des Nichtbrütens der kuckuksartigen Vögel überhaupt, zurück: nämlich auf den sehr geringen Gehalt ihrer Hauptnahrung, der (bekanntlich von anderen Thieren verschmähten) rauchhaarigen Raupen, an wirklich nährendem Stoffe bei grossem Umfange nach ihrer Masse. Nun lebt aber schon unser *Cuculus can.* zwar stets vorzugsweise gern von solchen behaarten; jedoch auch keineswegs ausschliesslich. Vielmehr frisst er, wenn oder wo er jene nicht haben kann, oft glatte in Menge. Um so weniger also würde anzunehmen sein, dass Letzteres neben Ersterem nicht um so mehr bei anderen Gattungen der Familie der Fall sein werde; zumal bei solchen, die schon der äusseren Bildung nach so bedeutend von ihm verschieden sind, wie es z. B. eben *Coccystes glandarius* ist. Denn eine so einseitige Voraussetzung würde abermals dem allseitigen Stufengange der Natur widersprechen: da sie ja überhaupt jedes Extrem und jede Einseitigkeit stufenweise mildert, bis sie dieselben oft gänzlich verschwinden lässt. Sehr natürlich also, wenn hier bei solchen Arten die Grösse der Eier bedeutender und wahrscheinlich die Entwickelung derselben rascher werden mag, als bei dem unserigen: weil dann ja bei jenen auch weniger Grund zu solchen Extremen vorhanden ist, als bei diesem.

Bei den fremdländischen wird es freilich kaum durch hinreichend anhaltende Beobachtungen festzustellen sein, wie lange Zeit die Eier derselben zur Entwickelung bedürfen mögen. Um so leichter aber wird vermuthlich die genaue anatomische Untersuchung von Weibchen, die man in der Begattungszeit erlegt, mittelbar zu Aufschlüssen hierüber führen können.

Diess zusammen ist nun meine Ansicht über diese erste Frage. Und man wird, glaube ich, gern zugeben, dass dieselbe auf Gründen beruhe, welche an sich richtig bleiben dürften ohne Rücksicht darauf, wieviel man über die Fortpflanzung dieser oder jener fremden Art bisher speciell wisse, oder nicht wisse, und wer das Erstere vorgebracht habe. Da aber der Bericht des Hrn. Alfred Br. über *Cocc. gland.* die nächste Veranlassung zu dieser Erörterung gegeben hat: so möge dieselbe auch mit seiner Schlussbemerkung schliessen. Diese lautete:

„Nach dem eben Erzählten wird mir gewiss jeder Oolog glauben,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dass die Eier, welche ich als die des *Cuculus glandarius* bekannt gemacht habe,*) ächt sind; und wenn diess Einer oder der Andere nicht thut, so möchte ich ihn wohl bitten, gelegentlich seine Gründe dagegen mitzutheilen."

Auch mir war die Sache für den ersten Augenblick wohl noch ein wenig überraschend. Bei weiterem Nachdenken habe ich jedoch eben keine „Gründe dagegen," wohl aber die vorstehend bezeichneten dafür gefunden. Ich habe daher um so weniger Anstand genommen, dieselben hier „mitzutheilen," je mehr ich sonst ein ganz entschiedener Gegner mancher ursprünglicher, wie vererbter Brehmscher „Ansichten" bin und bleiben werde. Denn um so lieber habe ich, diesen entgegen, stets eine Brehmsche Beobachtungs-Gabe warm anerkannt, und betrachte sie daher jedenfalls auch hier als „bestes Erbstück." Semper „distinguamus inter et inter."

Demnach wollen und können wir nunmehr wohl Beide abwarten: ob und was für „Gründe dagegen" man uns vorbringen wird. —

Berlin, den 10. Juli 1853.

Briefliche Mittheilungen und Feuilleton.

Ein vereinzelt nistendes Uferschwalben-Paar. — Naumann hat bekanntlich nie ein einsam wohnendes Pärchen der *Hirundo riparia* gesehen; und Sie finden es bemerkenswerth, dass Leop. Schrader bei Nyborg in Lappland ein Pärchen dieser, sonst meist so geselligen Vogelart ganz allein wohnend gefunden hat

Am 12. Mai v. J. sah ich, nur $^1/_4$ St. von meinem Pfarrdorfe Ammerndorf (4 Stunden von Nürnberg) entfernt, einige Paare der Uferschwalbe über den Wiesen des Nachbardorfes umherfliegen. Hierdurch veranlasst, diesen Vögelchen eifrig nachzuspüren, fand ich nun einige kleine Colonieen und entdeckte so am 18. Juni auch ein vereinzelt nistendes Pärchen ganz nahe bei Ammerndorf. Das Nest stand 1 Fuss über der schroff abgerissenen, baumlosen Rasendecke an einer 6 Fuss hohen Lehmwand des Reichenbaches, der als kleines, im Sommer ganz bequem zu überschreitendes Wässerchen unsere Hutungswiesen durchfliesst, auf welchen dann stets eine Rindviehheerde weidet und viel menschlicher Verkehr herrscht. Die Gegend ist durchaus nicht wasserreich. Das Nest jenes einzelnen Paares befand sich nur 6 Schritte weit von einem Fruchtfelde, 40 Schritte von einem stark begangenen und befahrenen Wege, und 200—400 Schritte von den nächsten Gebäuden.

Ammerndorf in Mittelfranken, am 27. Juli 1853.

Jaeckel, Pfarr-Verweser.

Ich habe schon vor langer Zeit einmal, nicht weit von Berlin, gleichfalls ein solches einzelnes Pärchen der Uferschwalbe gefunden

*) Nämlich „bekannt gemacht" durch ihre Versendung an Sammler. Gl.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Journal für Ornithologie

Jahr/Year: 1853

Band/Volume: 1_1853

Autor(en)/Author(s): Gloger Constantin Wilhelm Lambert

Artikel/Article: Hauptsache und Nebensächliches an der Fortpflanzungsweise der kuckuksartigen Vögel.. 352-367